

Autor: Jan Thomas Otte, Journalist + Berater
Adresse: Constart Correspondents, Friedrich-Vogler-Str. 23, 69469 Weinheim (D)
Telefon: 0700 / 34742253
Mails: email@thomasotte.de, otte@constart.com, jotte@princeton.edu
Pages: www.thomasotte.de, www.constart.com, www.princeton.edu/~jto
Tags: Ethische Investments, Social Responsible Investing, SRI, Corporate Social Responsibility, CSR, Verantwortung, Banking, Wall Street, Rating-Agenturen, Vorbilder, Risiko, Rendite, Gutes Geld, Glaube, Gewissen
Umfang: 3.200 Zeichen

Risiko und Renditen ethischer Investments

Soziale Investments könnten viele Ursachen der Krise beheben, nun gutes Geld machen und mit sichereren Renditen Vertrauen reparieren. Statt weiter Symptome eines krankenden Kapitalismus zu bekämpfen.

Ethische Grundsätze zählen wieder. Integrität, Umweltschutz und Menschenrechte sind nicht mehr bloßes Non-Profit, über das manche Manager im Kampf um die größte Rendite gelächelt haben. Sondern auch Gewinnchance. SRI (Social Responsible Investing) will keine Zauberformel sein. Umso mehr überrascht die Zahl, die Harrison Hong, Professor an der renommierten Princeton University, an die Tafel malt. Da bröckelt sogar die Kreide. Rund drei Billionen US-Dollar sozialer Investments seien letztes Jahr um den Globus gehandelt worden, vor allem im UK in den USA. Als Zögling des Notenbankchefs Ben Bernanke hat Hong die Konferenz organisiert.

Am Tisch sitzen Professoren der Ivy-League, aber auch eher unbekannte Manager und Investoren aus der zweiten Reihe. Immer mehr Anleger wollen wirklich wissen, wo Investmentbanker ihr Geld anlegen. Moralische Wertvorstellungen schlagen reine Renditekriterien. Die Spekulationsblase mit Milliardenverlusten habe das geändert. Und Raum für Reue und Reflexion geschaffen. In Princeton wollen nun die Manager selbst wissen, wie und wo SRI in ihrem Portfolio funktioniert. Mit sozialen Investments verdient man gutes Geld, sauber, sicher, aber längst nicht so profitabel – kurzfristig zumindest. Das wird am Ende der Konferenz mit einem spannenden, wenn auch recht theoretisch angegangenem Thema, herauskommen.

An den guten Glauben appellieren

Lange lächelten Manager an der Wall Street über SRI als „Nice to have“. Heute sitzen sie wieder auf der Schulbank. Auf dem Börsenparkett haben die Schüler nicht nur geliehenes Geld in Milliardenhöhe verzockt. Viel schlimmer. Sie haben das Vertrauen in die Zukunft ihrer Kunden, Kollegen und Kinder verspielt. Ihre Lehrer wurden für eine zu unkritische Lehre an den Business Schools beschimpft. Die Profite mit komplizierten Risikopapieren (im Princeton Expertenkreis versteht sie auch fast niemand) schafften schnelles Geld. Über Ursachen nachdenken, dazu blieb wenig Zeit. Heute müssen sie alle über Wirtschaftsethik reden. Allein der reinen Weste wegen.

Mancher Manager verdreht seine Augen wenn es um die Umsetzung der guten Vorsätze geht. SRI, dass wolle er dann machen, wenn auch die Anderen mitziehen. Sprich, er nicht der Verlierer, der Dumme ist. Auf Profit komme es an, Rendite für Investoren als unternehmerische Verantwortung. Eine kalkulierbare wirtschaftliche Leistung für den Kunden (und das eigene Portemonnaie), kritisiert ein Hedge-Fonds-Manager aus Connecticut. Der Redner am Pult kontert: „SRI schadet wirklich niemandem, ermöglicht sogar strategische Investitionen im sozialen Bereich“, sagt er. Soziale Investments machen unbeachtete Firmen attraktiver, schärfen die langfristigen Interessen, die Nachhaltigkeit. Als Soziologe an der Harvard Business School ist es Joshua Margolis gewohnt, mit Haifischen und Stuhlbeinsägen zu debattieren.

Viele Manager reden so, wie man es aus Symposien in Davos, St. Gallen oder Finanzgipfeln in Washington kennt. Sachlich korrekt, möglichst reizarm, abstrakt. Keinem auf die Pelle rücken. Und der Impact des ganzen? Mancher Manager krickelt gelangweilt in seinem Notizblock, fragt sich vermutlich dies und anderes. Unter anderem die Relevanz des ganzen Themas: Wann kommen die Marktzahlen dieser sozialen Anlagestrategie? Welche Positivbeispiele gibt es bereits, was die Performance angeht? Wie bringe ich das meinen Shareholdern bei?

Mit Siegeln für das gute Geld werben

Auch Professor Hong hat bisher, ehrlich gesagt, lieber mit unverfänglichen Matheformeln jongliert. Ganze Kapitalismustheorien umzuschmeißen, das braucht Zeit und kostet Energie. Eine sozial verträgliche Maximierung der Rendite sei aber möglich, sagt der Zögling von US-Notenbankchef Ben Bernanke. An der Edelschmiede Princeton hatte er vor der Krise sein Forschungslabor für Spekulationsblasen aufgebaut. Damals ignoriert, spricht Hong jetzt über gutes Geld. Kurz: ökologisch wertvoll, ökonomisch nachhaltig, ethisch in Ordnung. Im Dreieck von Professor, Manager und Investor fehlt es an Schlagworten nicht, dem Vermitteln von praktischem Anwenderwissen schon. UN-Vertreter und Kirchenmänner am Rande halten ihre Werte dagegen konkreter: Windkraft, Sonnenenergie und Straßenkinderprojekte vor der eigenen Haustür, die sollten mehr unterstützt werden.

James Gifford wirbt für den „Global-Compact“. Mit dem als verlässlicheres Gütesiegel will der Executive Director bei der UN neue Anreize für Manager und Märkte schaffen: „Sozusagen eine Win-Win-Situation in Fragen zur Umwelt, Sozialem und der Corporate Governance“, sagt er. Indirekt könne das manche Rating-Agenturen ablösen, die versagt haben. Dazu teilt Gifford Broschüren aus, schön bunt, aber auf Umweltpapier versteht sich. Das sei kein PR-Mätzchen, sondern ernst gemeint. Martin Schell, Professor in New York, greift den kritischen Blick des Hedge-Fonds-Managers auf. Er regt sich darüber auf, dass SRI bisher außerhalb von Unternehmen eine Rolle spiele, nicht aber im Innenleben. Einige von Schells Studenten halten SRI noch für eine reine Werbeaktion...

Wenn ein Getränkehersteller einen Dollar Umsatz pro Bierkasten nach Afrika schicke, selbst aber seine Mitarbeiter ausbeutet, ist das natürlich Quatsch. Mit sozialen Investments könnte jeder Stakeholder ein Stück vom Kuchen abbekommen. Jeder Bürger im Big Apple sollte vom Apfelkuchen abbeißen können. Die Welt funktioniere anders als Einbahnstraßen an der Wall Street. Gekünstelte Synergien zwischen Wirtschaft und Gesellschaft sieht Schell dagegen kritisch. SRI sei mehr als Reputationsmanagement. Was ist die wirkliche Grundlage für soziale Entscheidungen? Lohnt sich das denn nun? Mit griffigen Argumenten tun sich hier alle Gelehrten schwer. Schweißperlen rollen die Stirnfalten runter, auch dem Moralapostel der Runde.

Ursachen der Geiz-ist-Geil Mentalität bekämpfen

Raymond Fishman hat kürzlich sein erstes Buch veröffentlicht. Der übersetzte Titel lautet: Wirtschafts-Gangster, Korruption und Armut. Das war noch vor der Krise. Heute lacht in der Managementriege niemand. Natürlich mache es Sinn, mindestens einen von zehn US-Dollars in gute Zwecke zu investieren, setzt der Juniorprofessor den Managern die Pistole auf die Brust. Das lohne sich sogar finanziell für ihn. Für ihn ist SRI lange überfällig. Statt Boykottmaßnahmen gegen Kinderspielzeug aus China sei es doch viel besser, sozialbewusste Anlagen zu unterstützen. Fishman erwartet keine Antwort, klammert sich an sein Manuskript wie in der Vorlesung, setzt noch eins drauf. Den meisten Managern fehle es an Objektivität, sie würden ihre Marken von Ego und Endprodukt überschätzen. Manch ein Anlagestrategie wäre jetzt wohl vom Stuhl gekippt. Nicht in dieser Zeit.

Es ist still, die Luft im Raum trocken. Warum hat es an der Wall Street nicht Bier statt Dollars geregnet? Damit wäre doch allen geholfen, niemand hätte etwas falsch gemacht. Fishman versucht, die Lage zu entspannen. Ein paar Manager lachen verkrampft, der Rest bemüht sich um Schadensbegrenzung. Die Idee von SRI ist die Wechselbeziehung von sozialen Maßnahmen und finanzieller Performance, erklärt Kollege Joshua Margolis. Es gebe viele Faktoren für Rentabilität, doch Sozialstrategie zahle sich ebenso aus: bisher in seiner Forschung, langfristig am Aktienmarkt. Er vermutet, dass Unternehmen, die sozial und ökologisch daneben liegen, zukünftig vom Anleger härter bestraft werden. Manche schläfrige Augen weiten sich beim Blick in die Runde.

Margolis schiebt drei gute Gründe für SRI hinterher. Erstens die banale Feststellung, dass Investoren Menschen sind, mit Hirn, Herz und Angst. Zweitens sei SRI ein verlässlicher Indikator im Risikomanagement, für ein aufmerksames, umsichtigeres Management. Und statt reine Reputation gehe es verstärkt um die soziale Legitimität, die Stellung eines Unternehmens in der zunehmend vernetzten Finanz-Community. Die Macht des Kunden, die Mitarbeitermotivation im Unternehmen, kurz: Charakter und Kultur. Das habe man in der Tat unterschätzt, gibt ein Banker zu. Raymond Fishman geht das nicht weit genug...

An Moral und Gewissen will der New Yorker ansetzen, fiese aber wirksame Strafen einführen, um SRI attraktiver zu machen. Wie können Manager eine doppelte Performance von Nachhaltigkeit und Rendite, meistern? Vom neuen US-Präsident Barack Obama erwartet Fishman schärfere Kontrollen vom Staat, vor allem bei den Heuschrecken und Hedge Fonds. Das locke mehr institutionelle Investoren, die als verlässlichere Partner am Markt gelten und eher die gute Sache unterstützen.

Moral der Konferenz verbindlich umsetzen

Ob Stiftungen, Versicherungen oder die Kirche. Institutionelle Anleger führen die Ranglisten von SRI ganz oben an. Henrik Syse ist extra aus Norwegen angereist. Er und andere wollen zeigen, dass SRI funktioniert. Mehrere Jahre hat er in der Corporate Governance von Banken und Ölkonzern gearbeitet. Warum ist das für deren Politik so attraktiv? Syse spricht lieber von ganzheitlichen Geschäften, als sich in der Praxis übers Scheitern zu ärgern. Ob Umwelt oder Soziales, mindestens der Zehnte gehöre langfristig ins SRI-Portfolio, wiederholt der Banker die Professoren. Dieses Signal der Anteilseigner könnte Manager Mut machen, sich ethischer zu verhalten. Unkenrufe gegenüber Investmentbankern wären dann Schnee von gestern. Anleger und Management wüssten voneinander, könnten sich über Marktchancen konstruktiv unterhalten. Wenn SRI funktioniert, bringt es gutes Geld für viele Menschen. Klingt plausibel, fragt sich nur, wann der Markt wieder gesättigt ist. Mehr als gutes Geld für geschundene Portfolios repariert SRI aber verlorene Fundamentalwerte, das Vertrauen beim Anleger.

Alex Salzmann, Absolvent der Princeton University, hat sich im New Yorker Finanzgeschäft selbständig gemacht: „Viscap“ ist der Name seines Start-Ups, im Januar gestartet, einer von unzähligen, aber weitgehend unbekanntem SRI-Fonds. Mit einer Performance von durchschnittlich 18 Prozent in 2008, der Finanzkrise zum Trotz, stehen SRI-Fonds gar nicht so schlecht da. Die UN in New York appelliert an die Spielregeln, das Social Investment Forum in Washington D.C überprüft das Einhalten ethischer Werte. In einem sozialen Rating werden dort die betreffenden Firmen einem Screening unterzogen.

Dabei geht es nicht nur ums Einhalten der Menschenrechte in Fern-Ost. Hat der Fonds mit Industrien in Sachen Alkohol, Tabak, Glücksspielen, Waffen oder Tierversuchen zu tun? Schlecht. Wird in das Wohl von Gesellschaft, Umwelt und Mitarbeitern investiert? Umso besser. Zurück in New York bestimmt die Wall Street weiterhin die Marktwerte. „Viscap“ hat alle drei Härtesten überstanden. 40 Millionen US-Dollar will Salzmann bis Mitte 2010 damit einwerben. 2011 sollen es schon über einhundert im Töpfchen sein, Private Equity und Funds-of-Funds, sagt der Jungunternehmer. Sein eigentliches Ziel? 400 Millionen US-Dollar. Institutionen, Versicherungen und Stiftungen hätten ihm schon zugesagt. Salzmanns Versprechen: „Nur in saubere Energie investieren“. Damit springt er auf den Öko-Zug auf, der jetzt in den USA nach dem Crash der großen Automobilkonzerne ins Rollen kommt.

Das Letzte was Anleger wollen sei kreative Buchhaltung, Betrug: „Guter Gott, das ist eine beängstigende Sache“, schimpft Collin Melvin. Fast dogmatisch spricht er über diejenigen Banker, die die Krise mit ausgeklügelten Investments richtig ins Rollen gebracht hätten. Im Raum herrscht Stille, nur der Beamer brummt, im Nebenraum hört man, wie jemand das Buffet für später richtet. Der Appetit scheint den rund 30 Anzuträgern erst mal vergangen zu sein. In U-Form sitzend, an den Kuli als vermeintliche Sicherheit klammernd, schauen sie verstohlen nach vorn, ans Pult und die PowerPoints. Das Gehirn brummt, die Gesichtsmuskeln sind angespannt, die Atmosphäre schwül, das Ergebnis lässt hoffen.

David Crowther, SRI-Experte in England, definierte soziale Buchführung einmal als „Konzept für die Berichterstattung eines Unternehmens“, dass sich mit gesellschaftlich relevanten Fragen auseinandersetzt und identifiziert. Dabei sei SRI kein Hype nach dem Zusammenbruch der New Economy oder der Sub-Prime Krise in den USA. Die Geschichte des Social Responsible Investings (SRI) geht zurück in die 70er Jahre. Im viel zitierten deutschen Wirtschaftswunder gab es zwar keine Finanzkrise, aber die Apartheid, die Spannung zwischen Sowjets und Amis und unnötige Kriege waren manchen Anlegern ein Dorn im Auge.

Milton Friedman schrieb 1970 noch in der New York Times, es sei die einzige Verantwortung des Unternehmers, seine Gewinne zu erhöhen. Dieses Zitat, Moral müsste man sich „leisten“, könnte man heute leicht umkrempeln. Wie wäre es, gleich der Gesellschaft zu dienen? Das würde Menschen und Manager unter Umständen glücklicher machen. Denn niemand kann sich an der Wall Street noch leisten, auf Moral öffentlich zu verzichten. Nun haben die Finanzjongleure SRI als gangbaren Weg entdeckt, verlorenes Vertrauen beim Anleger wiederherzustellen.

Über die Protagonisten

Joshua Margolis, Boston

Über "People and Profits" promoviert, forscht er an der Harvard Business School an notwendigen Übeln, die ein Manager auf sich nehmen muss, um profitable Geschäfte abzuwickeln. Jüngeren MBA-Studenten an der Karriereschmiede bringt der Soziologie-Professor nun bei, wie man ethische Entscheidungen im Management trifft und durchsetzen kann.

James Gifford, New York

Mit den Prinzipien für verantwortliche Investments jonglierend, wirbt der gebürtige Australier mit dem UN-Siegel für mehr SRI-Investments. Dazu hat der Volkswirt in New York einen Kriterienkatalog entwickelt, den Manager unterschreiben sollen. Sein Credo: Gemeinsam sind wir stark, können die Umwelt schonen.

Raymond Fishman, New York

Als Leiter des Programs für Social Enterprises an der Columbia Business School beschäftigt sich der junge Professor mit allem, was mit Korruption, SRI oder Corporate Governance zu tun hat. Ein Buch über ökonomische Gangster geschrieben, schlägt Fishmans Herz für den Non-Profit-Sektor und SRI in Entwicklungsländern.

Henrik Syse, Boston/Oslo

Aus dem Flugzeugfenster guckend, bekam er fast Tränen in die Augen, als er das bankrotte Island sah. In Norwegen arbeitete Syse lange für eine Großbank, hatte viel mit Ölfirmen, Wirtschaftsethik und SRI von der Anlegerseite her zu tun. Jetzt kümmert er sich als Wissenschaftler um die Umwelt.

Über den Autor

Jan Thomas Otte, Heidelberg

Er hinterfragt mit kritischen Reportagen krustige Glaubenssätze und Denkstrukturen. Der Journalist schreibt Porträts über Karrierestreben, soziales Engagement und Sinnsuche in den Führungsetagen. Dafür ist er zu mehreren Awards nominiert worden. Als Berater hält er Fragen nach Glauben, Identität und Moral für unterschätzte Tugenden. Jan Thomas Otte studierte Theologie an der Universität Heidelberg. Parallel kam eine Journalistenausbildung bei der Konrad-Adenauer-Stiftung hinzu. An der Princeton University (USA) erforscht Otte den Wert von Religiosität und Wertekulturen im Top-Management. Der Business-Querdenker schreibt für Medien wie dem Manager Magazin oder der Neuen Zürcher Zeitung (NZZ). Mehr auf seiner Homepage www.gottundgeld.de.